

## Wir ackern

Die Bodenreform vor 70 Jahren gab den Bauern Land – bis 1990 die Treuhand kam. **Seite 25**

## Wir suchen

Tinder, die App für Online-Datings, ist bei unserer Testerin durchgefallen: Wisch und weg. **Seite 32**



## Wir übernehmen

Seit der Krise in Argentinien 2001 führen Arbeiter ihre Fabriken selbst weiter. Mit Erfolg. **Seiten 18 und 19**

Sonnabend/Sonntag, 5./6. September 2015

www.neues-deutschland.de



WOCHEN  
nd

### Sieben Tage, sieben Nächte

Wenn Sie das hier im Vertrauen in diejenigen lesen, die diese Zeitung machen, dann gehören Sie zu einer Minderheit. Damit ist nicht gemeint, dass das »nd« nicht mehr Leserinnen und Leser verdient hätte. Das schon.

Es geht darum, dass der Berufsstand der Journalisten mit Redlichkeit und Wahrheit immer weniger in Verbindung gebracht wird. »Nur Taxifahrer haben mehr Vertrauen eingebüßt als Journalisten«, lautete im Frühjahr eine Schlagzeile – in dem dazugehörigen Bericht ging es um einen steilen Ansehensverlust der Zeitungsleute binnen weniger Jahre um 14 Prozent. »Journalisten liegen damit gleichauf mit Reiseveranstaltern und Gewerkschaftsführern.« Und das war nicht als Kompliment gemeint.

Nun soll hier weder den unverzichtbaren Taxifahrern noch den sicher ganz netten Reiseveranstaltern zu nahe getreten werden. Warum man denen auch so wenig vertraut, ist eine Forschungslücke.

Im Juni ließ dann eine Wochenzeitung abermals fragen, wie es um das Vertrauen in die Medien bestellt ist. Nicht so besonders, lautet das Ergebnis in aller Kürze: 60 Prozent hatten weniger oder gar kein Vertrauen mehr in den journalistischen Berufsstand. Umso beachtlicher nun der Befund einer neuerlichen »Bürgerbefragung«: 62 Prozent halten Zeitungen für sehr oder einigermaßen vertrauens- und glaubwürdig. Damit stehen wir hier plötzlich sogar weit besser da als zum Beispiel das Internet oder Wirtschaftsverbände. Vor lauter Freude fanden sich spontan Redakteure zu Vertrauens-Wiedergewinnungs-Partys zusammen. Natürlich stimmt das nicht. Also das mit den Fetten. Ich beichte es lieber sofort. Sonst ist das Zurückgewonnene gleich das Zerronnene.

Übrigens, Politiker schneiden praktisch immer schlechter als Medienleute ab – und wie. Das ist einerseits gut für die Journalisten, weil sie sich dann etwas besser fühlen können. Es ist auch rein psychologisch eine angenehme Sache, nicht mit demselben Ansehen bestraft zu sein wie – sagen wir: Volker Bouffier.

Andererseits liegt darin natürlich und leider auch der Grund für die eigene Vertrauenskrise: Wenn man immerzu über Leute berichten muss, die noch schlechter beleumundet sind als Bundeswehroffiziere – eine Branche, die nur wenig redlicher gilt als die der Autoverkäufer –, dann muss das ja irgendwann abfärben. Bitte betrachten Sie das jetzt nicht als Ausrede, solcherart Alibis sind nicht geeignet, das gerade wieder gewonnenen Vertrauen zu erhalten. Am besten, Sie lesen einfach diese Wochenend-Ausgabe. Wir tun darin allerdings etwas, das im Journalismus sonst keine vertrauensbildende Maßnahme ist: Wir heulen mit den Wölfen. Aber nur heute. Vertrauen Sie uns. tos

Der Europäische Grauwolf (Canis lupus) erobert deutsche Wälder zurück.

Foto: Imago/blickwinkel

# Ouuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu!

Den letzten frei lebenden Grauwolf in Deutschland erwischte es 1835. Seit gut 15 Jahren tauchen sie – von Osten kommend – wieder auf. Während Naturschutzorganisationen Deutschland als »Wolfserwartungsland« feiern, sind Viehzüchter und Hundehalter eher besorgt. Die großen Raubtiere gelten bislang als menschen-scheu. Doch manche befürchten, dass das in dicht besiedelten Ländern wie Deutschland nicht so bleibt. **Seite 27**

# Wolfserwartungsland

Sie sind wieder da, die »Grauröcke«. Und sie werden sich weiter ausbreiten. Mit welchen Folgen? Von Hannelore Gilsenbach

Immer wieder nachts heulen meine Hunde. In den Wäldern bei Chorin am Rande der Schorfheide ruft einer ihrer Stammväter. Der Europäische Grauwolf ist zurück – behütet von EU- und deutschem Recht, von Verbänden, Stiftungen, Behörden, Büros, Ehrenämtern und staatlich beauftragten Monitoren und Managern. Seit 2000, aus Polen, 150 Jahre nach seiner Ausrottung.

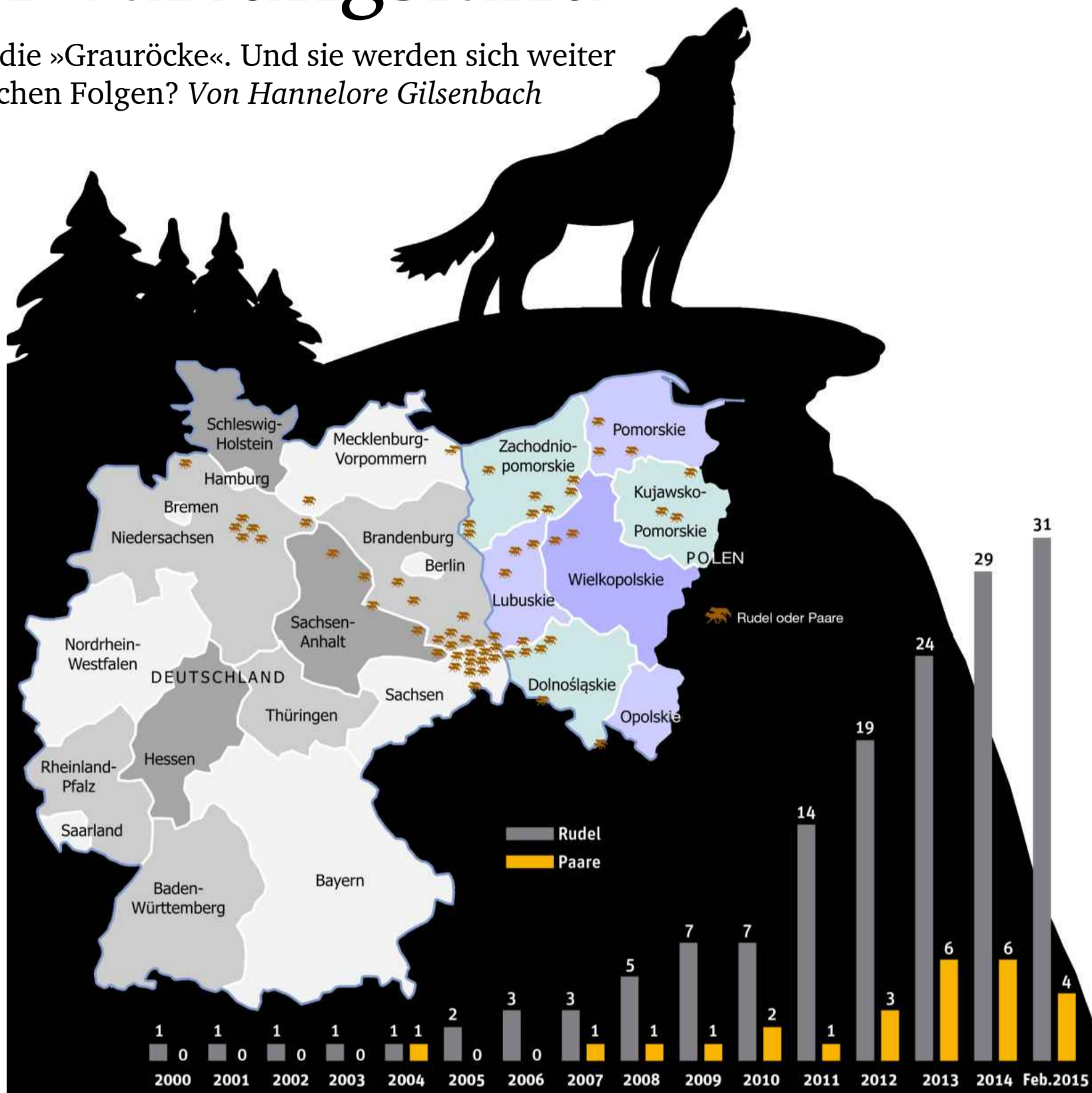
Großraubtier Wolf. Die Landesregierungen bemühen sich um Transparenz im Internet: Nachweise, Probleme, Managementpläne. Und verschicken Broschüren. »Wölfe in Brandenburg – Eine Spurensuche im märkischen Sand« titelte das Potsdamer Ministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz 2013. Darin die damalige Umweltministerin Anita Tack: »Wir sollten der Entwicklung mit großer Gelassenheit entgegensehen.« Den »faszinierenden Geschöpfen«, dem »scheuen Isegrim«. Angesichts des Wildreichtums hiesiger Landschaften sei die Nahrungsbasis für Wölfe gesichert.

Renommierte Wildtierökologen warnen dagegen. So Christoph Stubbe (2008): Der Wolf könne nicht überall im dicht besiedelten Deutschland leben. Es müssten Wolfsgebiete ausgewiesen werden. Dort seien die Hauptbeutetiere auf hohem Niveau zu halten. Es nütze kein Wolfsmanagement, man brauche ein Wildtiermanagement. Der Wolf gehöre ins Jagdrecht, als ganzjährig geschützte Art. Und Michael Stubbe fordert ein wissenschaftliches Konzept zur Bestandsregulierung (2014). Fazit: Wölfe müssen ihre Scheu behalten. Sonst wandern sie in die Nähe der Siedlungen, reißen Weidevieh und andere Haustiere und werden zur Gefahr für Menschen.

Die Spurensuche führt ins Jahr 1985. Damals unterzeichnete Kanzler Kohl für die BRD die »Berner Konvention zum Erhalt der europäischen wild lebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume«. Anhang II listet streng geschützte Arten auf, darunter den Wolf. Mit dem Beitritt galt das auch auf dem früheren DDR-Gebiet (wo Wölfe geschossen wurden). Etliche Länder – so die baltischen – hatten den Wolf bereits und handelten einen geringeren Schutzgrad aus. Deutschland besaß keine Erfahrung mit dem Raubtier. Es blieb bei Anhang II. Der Wolf im Naturschutzrecht. Keine Wolfsgebiete, kein Zielbestand, keine Regulation. Freies Land für freie Wölfe. Naturschutzorganisationen wie WWF und NABU tragen den Wolf im Programm, sammeln Spenden, werben »Wolfspaten« und »Schutzengel« (15 Euro pro Monat). Rund 500 »NABU-Wolfspatenschaften« sind unterwegs. Wir stehen im 15. Jahr; anderthalb Wolfsgenerationen. Etwa 300 Tiere deutschlandweit. Der Jahresnachwuchs an Welpen (30 bis 40 Prozent) kommt hinzu.

»Isegrim« fürchte sich vor Menschen, beruhigen Wolfs-Experten. Doch die These demontiert sich, vor allem in Norddeutschland. Januar/Februar 2015: Wölfe an Bundesstraßen. An Dörfern. Sechs »Isegrims« folgen einer Joggerin bei Amelinghausen. Ein Rudel lässt sich auf einem Waldweg nahe Hamburg filmen. Ein Wolf zeigt sich am Waldkindergarten Goldenstedt. Eine Frau – mit Hund im Wald bei Lüneburg unterwegs – begegnet einer Wolfsgruppe, die ihr eine viertel Stunde lang in geringem Abstand folgt. In Mecklenburg-Vorpommern besucht ein Wolfsrüde Vellahn. In Rodenwalde will er zu einer läufigen Hündin. Zwei Tage später greift er bei Mölln eine Schafherde an. Sechs Männer brauchen fast eine Stunde, um ihn zu vertreiben.

März 2015: Derselbe Wolf läuft durch Mölln. Genproben belegen seine Abstammung vom besonders verhaltensauffälligen »Munsteraner Rudel«. Es siedelt auf dem noch betriebenen Truppenübungsplatz Munster in der Lüneburger Heide. Dort, beim benachbarten Wriedel, wurden mehrfach Spaziergänger von Wölfen umringt. Und ebenso beachtlich: Auf einem Handy-Video tragt ein Wolf



durch eine Reihenhausiedlung in Wildeshausen ...

Was ist los? Die Gerüchteküche brodeln. Ausgesetzte Tiere? Von Soldaten gefütterte? Niedersachsen Umweltminister Stefan Wenzel will den Wölfen, vor allem dem Munsteraner Rudel, nun mit Satelliten-Ortung beikommen. Am 22. und 29. Juni 2015 tappten zwei Jungwölfe in Fallen. Nach der Narkose trollten sie sich mit Sendehalsband – bis 4000 Euro das Stück. 20 Halsbänder hat das Land eingeplant. Bewegungsmuster, stündliche Koordinaten, Monitoring, Hightech. Danach Management, simpel. Wölfe, die sich dichter als 30 Meter nähern, müssen mit Gummigeschossen rechnen. Die Praxis verspricht spannend zu werden. Schmerzhaftes Gummi auf zutrauli-

**Wölfe müssen ihre Scheu behalten. Sonst wandern sie in die Nähe der Siedlungen, reißen Weidevieh und andere Haustiere und werden zur Gefahr für Menschen.**

che »Graupelze«? Was mögen Wolfspaten und Schutzengel dazu sagen? Als Minister Wenzel dem »Wildeshausener Wolf« bereits im März 2015 Vergrämung bis »finale Entnahme« verordnet hatte, wussten Wolfsenthusiasten dies zu verhindern.

Übergriffe auf Haustiere – das zweite heikle Medienthema. Attacken auf Schafe, Kühe, Fohlen, Ziegen, Damwild. In Panik geratene Pferde, die in den Straßenverkehr rennen ... Wütende Tierhalter aus Niedersachsen in TV-Talkshows wie Panorama: Nicht ausreichende Fördergelder für wolfsichere Elektrozaune, zu lange Zaunstreifen, Schafherden mit Lämmern drängeln sich im grauen Stall, statt grüne Weiden zu zieren ...

Brandenburgs Minister für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft Jörg Vogelsänger begegnet der Kritik der Tierhalter dagegen mit

einem Lob des Managements: »414 Schafe, 4 Ziegen, 59 Stück Damwild, 10 Kälber wurden entschädigt.« Dafür und für sonstige Präventionsmaßnahmen zum Wolfsschutz nennt seine Presse-Info vom März 2015 eine Summe von 874 500 Euro – ausgereicht oder eingeplant von Land, EU und Naturschutzbehörden ab 2007, der Ansiedlung erster Wölfe in Brandenburg. Addiert man geschätzte Eigenanteile der Geförderten, ergibt sich mindestens eine Million. Umgelegt auf 50 Tiere im Schnitt der Jahre wären das 20 000 Euro pro Wolf. Personalkosten (Verwaltung, Monitoring, Management) dürften die Summe vervielfachen. Inklusiv der Gentests am Senckenberg Institut für Wildtiergenetik in Gelnhausen – sie sind vorgeschrieben, um wilde Hunde als Ursache auszuschließen. Nur 0,2 Prozent der Wolfsnahrung sind Nutztiere. Teuer bezahlte 0,2 Prozent.

Wolf, Wald und Jagd – ein nächstes kontroverses Thema. Manchen Jägern gilt der Wolf als Helfer, anderen als Konkurrent. In Brandenburg gab es acht illegale Abschüsse. Für jede dieser Straftaten wären fünf Jahre Haft oder 50 000 Euro fällig.

»Isegrims« Geschenk an die Forstwirtschaft seien gesundes Wild, gesunde Wälder, heißt es. Dass er viele Jungtiere erbeute, Wildarten zum Aussterben bringe und nur wenig Einfluss auf die Waldstruktur habe – auch davon ist zu lesen, zumindest in Jägermagazinen.

Der Wolf und die Wissenschaft: Seine Rückkehr bescherte der sächsischen Lausitz 2003 und 2004 zwei ministeriell gesteuerte Fachbüros. Arbeit für Wildbiologinnen: Wolfsverhalten, Wanderungen, Reviere, Fleischbedarf, Beute, Übergriffe auf Nutztiere, Beratung der Tierhalter. Ein Büro für Wolfs-Monitoring gibt es seit Juli 2015 auch in Niedersachsen.

Und wie steht es um »Graurock« und seinen nächsten Verwandten, den Haushund? Als ein zugewandter Wolfsrüde im Oktober 2014 am Forsthaus Luisenthal bei Angermünde (Brandenburg) eine Tiroler Bracke fast zu Tode biss, war es kaum Hunger, der ihn trieb. Sein Wald war voll Reh und Wildschwein. Es war das Re-

vier! Wölfe mögen keine Konkurrenz. Wolfsbedingt verlorene Hunde bei Treibjagden werden »finanziell ausgeglichen«. Und Waldspaziergänger und ihre vierbeinigen Begleiter? Sie haben zumindest ein Recht auf Warnschilder.

Und die Frage aller Fragen: Muss der Mensch ihn fürchten? Die NABU-Antwort, werbewirksam: »Rotkäppchen lügt«. Recht so, schließlich handelt es sich um ein Märchen. Doch zur Ehrenrettung der Gebrüder Grimm sei gesagt: Für das Jahrhundert ihrer Hausmärchen – sie erschienen 1812 bis 1858 – verzeichnet der »Linnell-Report« (2002), eine Übersichtsstudie aus Norwegen, 2255 tödliche Wolfsangriffe in Russland, 327 in Europa. Nervenstarken Lesern sei zudem »Wölfe in Russland« empfohlen (Ch. Stubbe, 2008), mit Details von Wolfsangriffen ab 1807. Dennoch – tödliche Wolfsattacken haben stark abgenommen. Seit 1950 wurden in Europa, Russland, Nordamerika circa 30 Fälle erfasst. Ein geringer Anteil in der Statistik von Todesursachen. Wolfsschützer erwähnen sie gern, diese Statistik.

Was waren die Ursachen für Angriffe auf Menschen? Vor allem Tollwut. Und Hunger. Zu große Nähe zu Siedlungen, Haustieren, Abfällen. Und Wolfshybride, Mischlinge von Wolf und Hund. Welche der Ursachen ist hier und heute ausgeschlossen? Keine.

Wölfe brauchen keine Wildnis. Neue Reviere – rund 200 Quadratkilometer pro Rudel – werden sie auch in der Nähe von Dörfern und Städten finden. Fünf Kilo Fleisch pro Tag? Da wären Waschbären, Kaninchen, Wildschweine der Vorstadt, Biber der Gartenanlage. Hunde und Katzen. Vieh der Kleintierhalter. Müllhalden.

Die EU-Bürokratie definiert 1000 Wölfe als »guten Erhaltungszustand« der Population. Wäre sie ab hier zu regulieren? Nicht nötig, so die Manager, die Dichte reguliert sich von allein, wenn die Welpen verhungern.

Das Bundesamt für Naturschutz traut Deutschland 4000 Wölfe zu – ökologisch tragfähig laut Uni-Studie Freiburg (Felix Knauer, 2009). Eine neuere (DOI: 10.1371/journal.pone.

0101798) von Dominik Fechter und Ilse Storch von der gleichen Uni verweist auf die Unsicherheit solcher Prognosen. Je nach Modelltyp und Parametern ergäben sich Rudelzahlen zwischen 154 und 1769 (über 10 000 Wölfe). Ein Vergleich: Im Baltikum (40 Einwohner pro Quadratkilometer) leben 3600 Wölfe. In Rumänien (93 Einwohner pro Quadratkilometer) 3000. Die BRD hätte 4000 Wölfe oder je nach Modelltyp das Dreifache. Bei 230 Einwohnern pro Quadratkilometer!

»Ganz Deutschland ist Wolfserwartungsland«, freut sich der NABU und kehrt den Politsatire-Begriff ins Ernste. Sven Kühlmann vom Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung sieht selbst in Berlin Platz für das Raubtier. Derweil drucken Jägermagazine das verhaltensbiologische Urteil des kanadischen Zoologen Valerius Geist über die Fälle in Niedersachsen: Indem Wölfe sich Menschen nähern, sie gar umkreisen, erkundeten sie neue Beutequellen ... Umweltminister Wenzel nannte jüngst die Zahlen: 238 (registrierte) Beobachtungen in der Nähe von Häusern, Autos, Radfahrern. 30 Mal näherten sich Wölfe dem Menschen dichter als 30 Meter, 18-Mal dichter als 10 Meter; 11-Mal waren Hunde die Auslöser.

Was bleibt zu wünschen? Möge Professor Geist sich irren. Und mögen die Gummigeschosse treffen. Der »Wanderwolf« von Niedersachsen starb übrigens im April den Straßentod ...

Meine Hunde werden wieder heulen. Und die Choriner Wälder werden ihre Wolfsrudel bekommen. Und anderswo in Deutschland? Viel zu tun für Minister, Schutzengel und Naturschützer. Meine gute Wünsche begleiten sie. Vor allem jedoch den Wolf, dieses kluge Wildtier, in unserer zerrissenen Welt, 150 Jahre danach.

Die Autorin ist Biologin und Publizistin und lebt am Rande des Biosphären-reservates Schorfheide-Chorin. Mit ihrem Mann Reimar Gilsenbach (1925-2001) gehörte sie zur DDR-Umweltopposition. (www.gilsenbach-gilsenbach.de)

## Der Grauwolf

Der Grauwolf (Canis lupus) ist weltweit verbreitet und als Art nicht gefährdet. Neun Unterarten leben in Europa und Asien, vier in Nordamerika. Die bei uns vorkommenden Tiere gehören zur Unterart der Eurasischen Grauwölfe (Canis lupus lupus). Mit weit über 100 000 Exemplaren – von der Iberischen Halbinsel bis zum Himalaya – gilt auch ihr Bestand als stabil. 20 000 von ihnen leben in Europa. Die Rote Liste Deutschlands und anderer EU-Staaten verzeichnet den Wolf als vom Aussterben bedroht (höchste Schutzkategorie) und fördert so die Wiederbesiedlung einstiger Lebensräume durch das Großraubtier. Die 20 000 Grauwölfe Europas verteilen sich auf zehn geografische Populationen – darunter die deutsch-westpolnische (auch »Zentraleuropäische Tieflandpopulation« genannt).

In diesen Bundesländern leben heute Wolfsrudel:  
Sachsen: 12  
Brandenburg: 7  
Niedersachsen: 7  
Sachsen-Anhalt: 5  
Mecklenburg-Vorpommern: 2

Zum Rudel (Wolfsfamilie) gehören die Eltern und zwei bis zehn Jungtiere. Außer Rudeln gibt es noch Paare und Einzelwölfe. Erste Wolfsnachweise gab es 2015 auch in Schleswig-Holstein, Hessen, Thüringen, Bayern und Baden-Württemberg.

Aktuelle Berichte:  
Kontaktbüro Wolfsregion Lausitz (www.wolfsregion-lausitz.de)  
Wildbiologisches Büro LUPUS (www.lausitz-wolf.de)  
und www.wolfsmonitor.de

Grafik: 123rf/Yevgeniy Ilyin  
Montage: nd, Quelle: NABU, Projektbüro Wolf